

den meisten Fällen nur die unter solchen Umständen erwünschte Ver-
setzung des Hilfsgeistlichen auf eine andere Stellung sein (Scherer,
§ 93, Anm. 28).

Einige Gedanken zum Feste „Maternitas“ B. V. M. (Mutterschaft der seligsten Jungfrau Maria) am 2. Sonntag im Oktober.

Von J. B. Räf, em. Professor und Apost. Miss.

Es muß uns nicht auffallen, daß die Kirche, obchon so viele andere Feste zur Ehre der seligsten Jungfrau von ihr gefeiert werden, noch ein besonderes Fest zur Ehre ihrer Mutterschaft angeordnet hat. Auf der Mutterschaft Marias beruhen im Grunde alle ihre Vorzüge und der ganze Kult. Weil Maria ausersehen war, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden, darum blieb sie von der Erbsünde bewahrt, darum erhielt sie mehr Gnaden als alle anderen Geschöpfe, darum blieb sie die reinste Jungfrau, darum ist ihr Leib nicht der Verwesung anheimgefallen, sondern wurde er in den Himmel aufgenommen; deshalb preisen sie auch selig alle Geschlechter.

Welche Würde, welches Glück wurde Maria dadurch zu Teil, daß sie Mutter Gottes wurde! Wir können beide nie begreifen, nur anstaunen und bewundern. Der heilige Thomas sagt von der Würde der Gottesmutter, daß Maria dadurch die Gottheit selbst in gewisser Beziehung streife. Wenn wir alle irdischen Ehren, welche die Menschen und die Welt, und selbst die Engel des Himmels geben können, zusammenlegen könnten, so wäre das immer noch eine endliche Ehre; Mutter Gottes sein ist aber eine unendliche Ehre! So weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit überragt die Ehre Gottesmutter zu sein, alle Würden und Ehren, die unser endlicher Verstand ausdenken kann.

Und wie glücklich war Maria als Mutter des Sohnes Gottes! Fraget die Mutter, welche Freude, welche Wonne erfüllt das Mutterherz beim Anblick des neugeborenen Kindes; welche Freude, wenn das Kind zum ersten Male ins Mutterauge schaut, wenn es zum ersten Male sie anlächelt, zum ersten Male den süßen Mutternamen ausspricht! Was ist in dem Namen Mutter alles enthalten! Mutter heißt: du bist diejenige, der ich das Leben verdanke, von der ich Fleisch und Blut habe. Und nun Maria, bei ihr ist die Freude, „die Wonne“ noch unendlich größer; denn sie glaubt, daß sie den Sohn Gottes empfangen und geboren habe. Daß sie es glaube, hat der heilige Geist selbst der Mutter des Vorläufers Christi, der heiligen Elisabeth geoffenbart, denn diese sagte zu ihr: „Selig bist du, weil du geglaubt hast.“ Maria also glaubt, daß das Kind, welches sie geboren hat, zugleich der Sohn des himmlischen Vaters

sei; sie glaubt, daß ihr Kind, so klein und so schwach, wie der Vater ewig, allmächtig, unendlich sei. Welch ein Anblick für Maria, was mußte ihr Mutterherz fühlen! Und als dieses Kind zum ersten Male sie Mutter nannte, welche Wonne! Also ist es wahr, daß ich die Mutter des ersehnten Messias, des Erlösers bin? Durch mich schenkt Gott der Welt seinen eingebornen, wesensgleichen Sohn. Eva war die Mutter der Lebenden, aber zugleich der zum Tode Verurteilten. Durch mich wird der Schlange der Kopf zertreten; durch dieses mein Kind ergießt sich neues Leben über die ganze Welt, wird der Tod und die Hölle besiegt. Wahrlich, der Herr hat Großes an mir getan; er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Gepriesen sei Gott in der Höhe! Wie selig mußten solche Gedanken sie machen! Welches Glück war für Maria der beständige, vertraute Umgang mit dem Sohne Gottes während der 30 Jahre, die er an ihrer Seite zubachte! Die Heiligen schätzten sich glücklich, wenn sie zuweilen einige Stunden in ganz innigem Verkehre mit Gott zubringen konnten, und Maria 30 Jahre hindurch!

Als nach 30 Jahren der göttliche Heiland sich von seiner Mutter verabschiedete, um sein öffentliches Lehramt anzutreten, war das für sie wohl eine schmerzliche Stunde. Zugleich aber hatte sie den Trost zu sehen, wie ihr göttlicher Sohn ungezählte körperliche Leiden heilte und wie eine Sonne in die geistige Finsternis, welche die Menschheit gefangen hielt, hineinleuchtete. Nun wußte sie, daß das große Erlösungswerk bald zu Ende geführt werde. — Wenn Maria schon auf Erden als Gottesmutter überaus glücklich, selig war, was sollen wir erst sagen von ihrem Glück und von ihrer Seligkeit, seitdem sie zunächst dem Throne Gottes steht. Für alle Auserwählten ist ja eine Seligkeit im Himmel bereitet, wie es nie des Menschen Auge gesehen, dessen Ohr gehört, noch des Menschen Herz empfunden hat. Wie groß mag da die Seligkeit der auserwählten Tochter des Vaters, der zärtlich geliebten Mutter des Sohnes und der reinsten Braut des heiligen Geistes sein! Eine große Freude der Gottesmutter im Himmel besteht gewiß darin, daß sie von Gott zur Gnadenvermittlerin, zur Mutter der Barmherzigkeit ausersehen wurde. Wie freut es ihr Mutterherz, wenn die Gläubigen vom Osten bis zum Westen, vom Norden bis zum Süden, jeden Alters und Standes zu ihr ihre Zuflucht nehmen und sie sich als Helferin der Christen, als Trösterin der Betrübnen, als Heil der Kranken, als Zuflucht der Sünder erweisen kann! Und muß ihr die Verehrung, die ihr durch alle Jahrhunderte, allüberall und besonders von den Heiligen und Gerechten erwiesen wird, nicht auch zur Freude gereichen? Das alles verdankt Maria dem Umstande, daß sie Gottesmutter ist; so viel ist für Maria selbst in dem Titel Gottesmutter enthalten. Und was enthält er für uns? Welche Bedeutung hat er für uns?

Daß Maria die Mutter des Sohnes Gottes sei, der Glaubensartikel: „Empfungen vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der

Jungfrau“ ist für uns der Angelpunkt des Glaubens, die Grundlage und Stütze unserer Hoffnung, das Feuer unserer Liebe.

Maria, Mutter Gottes, dieser Glaubenssatz ist gleichsam der Angelpunkt aller christlichen Glaubenswahrheiten. Alle stehen mit demselben in näherer oder entfernterer Verbindung. Darum läßt auch die Kirche in den priesterlichen Tagzeiten die Priester sagen, Maria habe allein alle Häresien überwunden, d. h. wer die richtige Ansicht über Maria, die Gottesmutter, hat; der wird auch die richtige Ansicht über ihren Sohn und die von ihm gestiftete Kirche haben. Daher sehen wir auch, daß alle Häretiker, die einen direkt, die andern indirekt, sich gegen das Dogma der Gottesmutterchaft verfehlen. Schon in den ersten Zeiten lehrten die Doketen, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt. Dann hätte Maria nur einen Scheinmenschen geboren und nicht ein Wesen, das alles besitzt, was den Menschen zum Menschen macht. Andere lehrten, die zweite Person der Dreifaltigkeit habe sich erst später mit Christus vereinigt. Dann wäre Maria nicht Gottesgebärerin; sie hätte nur einen Menschen geboren. Wieder andere lehrten, Christus sei nicht ewig wie der Vater, stehe überhaupt eine Stufe tiefer als der Vater. Dann hätte Maria nicht den wesensgleichen Sohn des Vaters, der von Anfang an bei Gott war und Gott selbst war, und durch den alles erschaffen ist, was da erschaffen ist, geboren. Diejenigen, welche lehren, gewisse Sünden können nie, unter keinen Umständen nachgelassen werden, oder die lehren, der Anfang der Rechtfertigung werde vom Menschen gemacht und sei nicht Sache der Gnade, schmälern die Verdienste Christi und daher auch mittelbar die Herrlichkeit Marias. Die Monophysiten, welche behaupteten, in Christus sei nur eine Natur, und die Monotheleiten, nach deren Ansicht in Christus nur ein Wille und zwar der göttliche ist, sind wieder direkte Gegner der Gottesmutterchaft. Nach ihnen hätte Maria nur eine menschliche Natur geboren, welche nachher ganz in der göttlichen Natur aufging, in ihr verschwand; oder sie hätte einen Menschen geboren, der keinen Willen hatte, folglich kein ganzer Mensch war.

Daß Luther und die sogenannten Reformatoren mit der Lehre von der Gottesmutter auf gespanntestem Fuße stehen, ist selbstverständlich, hat Luther ja allein schon durch widersinnige, unvernünftige Behauptungen alle früheren Häretiker übertroffen. Schon die Auffassung Luthers von der Erbsünde, wornach der Mensch ganz und gar verdorben ist, richtet sich gegen unsere Ansicht von Maria. Nach Luther werden durch Christus die Sünden nicht weggenommen, sondern nur zugedeckt. Christus ist also nicht eigentlicher Erlöser der Menschen, sondern nur Zudecker und Maria ist nur Mutter dieses Zudeckers. Nach Luther hat der Mensch keinen freien Willen; somit gibt es keine eigentliche Tugend, keine Verdienste, keine Heiligkeit; wie könnte man da noch Maria verehren? Auch da zeigt sich so recht

das Widersinnige, Unpraktische des Protestantismus. Im täglichen Leben ehren die Protestanten die Tugend, preisen die Verdienste, feiern das Andenken großer Männer, sogar Luthers, der doch nach seiner eigenen Aussage gar keinen freien Willen hatte!¹⁾ Von den Altkatholiken können wir schweigen. Auch sie verfehlen sich an Maria, indem sie ihre Unbefleckte Empfängnis leugnen. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß alle Irrlehrer in Bezug auf Maria nicht die richtige Ansicht hatten und ihre Lehren der Würde der Gottesmutter mehr oder minder entgegen waren, und daß die Kirche mit Recht sage, Maria habe alle Häresien überwunden. Die Lehre von der Mutterschaft der seligsten Jungfrau Maria ist somit der Angelpunkt unseres Glaubens. Mit ihm stehen alle andern Glaubenswahrheiten, mit ihm fallen auch die andern. Daher kommt es auch, daß die Christen zu allen Zeiten so außerordentlich an diesem Titel θεοτόκος, deipara, Gottesgebärerin, hingen. Das macht uns die Begeisterung und den Jubel begreiflich, mit dem im Jahre 431 die Bewohner von Ephesus die Konzilsväter empfingen, nachdem dieselben in feierlicher Sitzung der seligsten Jungfrau den Titel „Gottesgebärerin“ zuerkannt und dies als ein Dogma festgesetzt hatten.

Maria Mutter Gottes, um diesen Glaubenssatz drehen sich die andern Glaubenswahrheiten wie im Kreise. Was folgt daraus für uns? Daß wir an diesem Glaubenssatze besonders festhalten müssen. Zu Maria sagte Elisabeth: „Selig bist du, weil du geglaubt hast.“ Das Gleiche gilt auch von uns, selig sind wir, wenn wir glauben. Was hat Maria geglaubt? Maria hat, wie schon angedeutet, geglaubt, was der Engel ihr verheißen hatte, daß der heilige Geist über sie kommen und die Kraft des Allerhöchsten sie überschatten werde. Sie hat geglaubt, sie werde empfangen und einen Sohn gebären, dem sie den Namen Jesus geben solle. Dieser werde groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, werde ihm den Thron seines Vaters David geben und er werde herrschen im Hause Jakobs ewiglich; seines Reiches werde kein Ende sein. Das war die Botschaft des Engels; das hat Maria geglaubt, fest geglaubt. Dieser Glaube verlangte von Maria ein großes Opfer; sie mußte ihren Verstand gefangen geben. Wie hätte sie sonst glauben können, daß sie arm-seliges Geschöpf zu dieser himmlischen Würde berufen sei, daß ihr Sohn zugleich der Sohn des Allerhöchsten sei, dessen Herrschaft ohne Ende sei? Sie hat es geglaubt und sie war wohl die erste, die vor dem neu-geborenen Heilande niederfiel und ihn anbetete. Wohl wurde sie durch

¹⁾ Die Inkonssequenz zeigt sehr deutlich folgendes Faktum. Die Stadt Zürich hat das Kloster Einsiedeln, auf der Insel Ufenau (in der Nähe von Rapperswil) welche dem Stifte Einsiedeln gehört, dem Reformator Hutten, der dort gestorben ist und begraben wurde, ein Denkmal zu errichten. Das Kloster antwortete, man sei geneigt, es zu gestatten, wenn Zürich dem Kloster erlaube, auf einem öffentlichen Plage in Zürich einem noch viel größeren Wohltäter der Menschheit (Christus) ein schönes Denkmal zu errichten, und Hutten erhielt kein Denkmal! Ein Kreuzifix in Zürich, das wäre entsetzlich gewesen!

die Worte des Engels bestärkt: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Sie wurde bestärkt durch die Hirten, die von dem Engel aufgefordert, herbeieilten, um ihr Kind anzubeten. Sie wurde bestärkt durch die Weisen aus dem Morgenlande, die ihrem Sohne wie einem Gott und Könige Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhen darbrachten. Sie wurde in ihrem Glauben bestärkt durch die Worte des greisen Simeon im Tempel. Aber dennoch war es schwer, sehr schwer für sie, in dem Kinde, welchem sie das Leben gegeben, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Allmächtigen, Allwissenden, Allweisen, ewigen, wesensgleichen Sohn des Vaters zu erkennen. Sie hat es getan, sie hat es geglaubt; deshalb wird sie selig gepriesen.

So sollen auch wir glauben. Auch für uns ist die Menschwerdung des Sohnes ein Geheimnis, das unser Verstand nie begreifen kann. Aber auch wir werden im Glauben bestärkt, vor allem durch alle Umstände, die Maria bestärkten, sodann durch das Zeugnis von 19 Jahrhunderten. Durch 19 Jahrhunderte wurde an die Menschwerdung Christi geglaubt und zwar von Hunderten von Millionen Gläubigen jeden Standes und Geschlechtes, von den weisesten Männern und mächtigsten Fürsten. Für diesen Glauben gingen Tausende und Tausende in den Tod. Dieser Glaube wurde durch unzählige, unleugbare Wunder bestätigt. Das größte Wunder, das auch der Ungläubige zugeben muß und das immer vor uns daliegt, ist die Umwandlung der Erde. Es ist unbestreitbare Tatsache, Christus, der Sohn der Gottesmutter, hat das Angesicht der Erde erneuert, wie es schon der Prophet von ihm vorher sagte. Wir haben somit allen Grund zu glauben, daß das Kind, welches Maria geboren, der verheißene Messias, der Erlöser, der Sohn Gottes sei. Glauben wir es, glauben wir es fest und unbezweifelt. In diesem Glauben werden auch wir die Seligkeit finden und zwar die Seligkeit auf Erden in einem tugendhaften, des Menschen würdigen Lebenswandel, in der Veredlung und Heiligung all unserer Gedanken, Worte und Werke, durch Trost, im Leiden, im Beistande in den Kämpfen und Schwierigkeiten, in der glücklichen Vollendung des Lebenslaufes. Zeugnis von unserem Glauben geben wir am besten, wenn wir im allgemeinen nach der Lehre Christi leben, sodann insbesondere, indem wir Maria, die Gottesmutter, recht innig verehren und zu ihrer Verehrung beitragen; ich möchte sagen, in gewisser Beziehung beitragen, daß ihr Name geheiligt werde, daß sich ihr Reich immer mehr ausbreite. Die Bücher, welche uns erzählen und schildern, wie Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, zu allen Zeiten und in allen Ländern verehrt wurde, bilden eine ganze Bibliothek. Da wir hier nur einige Gedanken über die Mutterchaft Marias niederlegen wollten, kann es nicht unsere Aufgabe sein, das weite Feld der Geschichte hier zu betreten. Das Gesagte mag hinreichend sein, um den Entschluß zu fassen: auch wir wollen zu jenen Geschlechtern gehören, die Maria selig preisen!¹⁾

¹⁾ Der selige Heinrich Suso, der große Mystiker, war ein besonderer Verehrer der Mutter Gottes und daher gegen das weibliche Geschlecht sehr ehrerbietig.

Die „Mutterschaft“ Marias ist aber nicht bloß der Angelpunkt, gleichsam das Centrum unseres Glaubens; weil Maria die Mutter Gottes ist, ist sie auch der Anker, ja die Grundlage unserer Hoffnung.

Wäre Maria nur eine große Heilige, wie es andere Menschen durch die Gnade Gottes auch geworden sind, würden wir mit Recht sie in all unseren Anliegen voll Vertrauen anrufen, wie wir es bei anderen Heiligen auch tun. Dadurch aber, daß Maria „Mutter Gottes“ wurde, ist sie so eigentlich und wahrhaft die Stütze und Grundlage unserer Hoffnung geworden. Maria wird daher auch einfach von der Kirche *spes nostra*, unsere Hoffnung genannt. Maria hat dadurch, daß sie Mutter Gottes wurde, einen Grad von Liebe und Güte, von Macht erlangt, der weit denjenigen der andern Heiligen überragt, der ans Unendliche grenzt. Jeder Mensch und noch mehr jeder Heilige ist ein Ebenbild Gottes; Maria aber ist, wie die Kirche sagt, der Spiegel der Gerechtigkeit, d. h. aller Vollkommenheiten Gottes. Sie ist Gott so ähnlich, als es nur ein Geschöpf sein kann. Alle Vollkommenheiten Gottes sind unendlich; dennoch offenbart sich nach der heiligen Schrift ganz besonders für uns die Liebe, Güte, Barmherzigkeit Gottes. Nur von der Barmherzigkeit Gottes heißt es, die Erde sei voll von ihr. „Wie gut, sagt der Psalmist (Ps. 72, 1.), ist der Gott Israels denen, die geraden (recto) Herzens sind.“ „Gott ist die Liebe.“ „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe.“ Maria heißt nicht umsonst Mutter der Barmherzigkeit. Auch von ihrer Barmherzigkeit ist die Erde voll. Ueberblicket die Erde, besonders die Gnadenorte; offenbart sich da nicht immer und überall die Barmherzigkeit der Gnadenvollen? Auch Maria ist die Liebe! Sie ist die Mutter der reinen, der schönen Liebe. Sie liebt uns mit einer Liebe, die nach der Liebe Gottes die größte ist. Auch sie hat ihren Sohn dahingegeben, damit wir erlöst werden. Fleisch von ihrem Fleische hängt am Kreuze; Blut von ihrem Blute fließt aus den Wunden Jesu. Auch von ihr können wir mit Recht sagen: wie gut ist Maria, die Gottesmutter denen, die geraden aufrichtigen Herzens sind, d. h. die wirklich, in der Tat das Gute wollen. Maria hat auch verschiedene Gründe, um die Menschen von ganzem Herzen zu lieben. Die Menschen werden von Gott mit unendlicher Liebe geliebt. Das wäre schon ein hinreichender Grund, daß Maria uns ihre größte Liebe zuwenden würde; denn, was Gott liebt, muß auch Maria lieben. Die Menschen sind ihre Brüder und Schwestern; denn sie ist auch ein Mensch. Für die Menschen ist ihr göttlicher Sohn Mensch geworden, hat er gelitten und ist er gestorben. Die Mutter muß doch das Werk ihres Sohnes lieben, muß doch diejenigen, die um so teuren Preis von ihrem

Als einst eine arme, alte Frau, welcher er sehr zuvorkommend auf der Straße den bessern Weg überlassen hatte, ihn fragte, warum er das tue, gab er zur Antwort: Wir verdanken den Heiland einem Weibe; daher verehere ich in allen ihres Geschlechtes die Mutter Gottes.

Sohne erkaufte, erlöst wurden, lieben. Christus nennt sich selbst unsern Bruder. Ist Christus unser Bruder, so ist Maria unsere Mutter und wir sind ihre Kinder. Es ist daher sogar Mutterpflicht, daß sie uns liebe. Wie könnten wir da noch zweifeln, daß Maria uns aufs Innigste liebe, daß sie uns liebe mit einer Liebe, welche über die Liebe der irdischen Mütter weit erhaben ist.

Je mehr ein Kind leidet, sehen wir schon im täglichen Leben, desto mehr wird es von der Mutter geliebt; desto mehr bemüht sich die Mutter, die Leiden zu lindern. So macht es auch Maria. Die unglücklichsten in ihren Augen sind die großen Sünder. Keiner, keiner ist jedoch so schwer gefallen, daß er von ihr zurückgestoßen würde. Sehr schön sagt der heilige Alphons Liguori: wenn jemand eine ansteckende Krankheit hat oder mit solchen Geschwüren behaftet ist, die niemand ohne Ekel anschauen kann und die einen widerlichen Gestank verbreiten, sodaß alles sich von dem Kranken zurückzieht, so kommt er noch in ein Kranken- oder Leprosenhaus, wo er verpflegt wird. Ebenso, sagt er, wenn ein Sünder so sehr mit Sünden und Missetaten belastet ist, daß alles sich mit Entsetzen von ihm abwendet, so bleibt ihm noch Maria, die Zuflucht der Sünder, übrig, an die er sich wenden kann und die ihn sicher, wofern er guten Willens ist, mit Gott aussöhnen wird. Wie wahr das sei, hat einst der heilige Bernard einem großen Sünder bewiesen, der ganz trostlos, ja, an seinem Heile verzweifeln, zu ihm kam. Der Heilige hörte die vielen und schweren Sünden geduldig an; dann ergriff er die heilige Schrift, schlug die Stelle beim heiligen Lukas auf, wo es heißt: „Fürchte dich nicht, du hast Gnade gefunden bei Gott.“ Hierauf wandte er sich fragend an den Sünder: Was heißt das, Maria hat Gnade gefunden bei Gott? Hat denn Maria jemals die Gnade verloren? Nein, gewiß nicht; aber man kann nicht bloß dasjenige finden, was man selbst verloren hat, sondern auch das, was andere verloren haben. So hast du die Gnade verloren; gehe nun reumütig und vertrauensvoll hin zu Maria und du wirst erfahren, daß die Gnadenmutter auch für dich die Gnade gefunden hat. Der Sünder befolgte diesen Rat und fand in der That, daß Maria voll der Gnaden sei. Wie weit die Liebe Marias zu den Sündern gehe, veranschaulicht uns ein Vorfall, der sich zu Bologna zugetragen hat. Dort befand sich eine reiche, fromme Witwe. Sie hatte einen einzigen Sohn, der ihre Freude und ihr Stolz war. Eines Tages geriet derselbe mit einem Vorübergehenden in einer nicht weit entfernten Gasse in einen Wortwechsel. Von Worten kam es zu Taten und der Sohn der guten Witwe sank tot zur Erde nieder! Der Mörder ergriff sogleich die Flucht, und um wenigstens für den Augenblick den Häschern zu entgehen, eilte er ins erste offestehende Haus. Es war das Haus der Witwe. Er stürmte die Stiegen hinauf bis zum Gemache der Witwe. Er warf sich vor ihr nieder und gestand, daß er soeben nach einem heftigen Wortwechsel jemanden erstochen habe; er beschwöre sie, ihm ein Versteck anzuweisen, denn

bald werden die Gerichtsdienere kommen, um ihn zu ergreifen. Die gute Witwe fühlte Mitleiden und führte ihn alsbald in ein sicheres Versteck. Kaum war das geschehen, kamen die Gerichtsdienere und verlangten, daß sie den Mörder, der sich in ihr Haus geflüchtet habe, ausliefere. Die Frau erhob sich, gab ihnen einen Bund Schlüssel und sagte, das seien alle Türschlüssel, sie mögen den Mörder selbst suchen. Man fand ihn jedoch nicht. Die Gerichtsdienere kehrten zur Witwe zurück und übergaben wieder die Schlüssel. Einer aber sagte im Hinweggehen, so daß es die Witwe hören konnte: O, wenn sie wüßte, daß sie den Mörder ihres Sohnes verbirgt! Das war wie ein Donnerschlag für die gute Mutter. Sie fiel in Ohnmacht; doch bald erholte sie sich wieder. Inzwischen ward auch der tote Sohn herbeigebracht. Sie nahm ihn auf ihre Knie, küßte, umarmte ihn. Dann warf sie sich vor einem Kreuzifix nieder, weinte bitterlich, betete inbrünstig. Hierauf erhob sie sich, holte den Mörder aus dem Versteck hervor, erklärte ihm, es sei ihr einziger Sohn, den er ermordet habe und o Wunder der Gnade! Sie erklärte ihm, sie verzeihe ihm um des Gekreuzigten willen, sie nehme ihn an Sohnes statt an, sie werde alles aufbieten, damit ihm die Strafe erlassen werde, was auch geschah. Mit Recht erhielt diese Straße den Namen *strada della misericordia*, Straße der Barmherzigkeit. Diese Barmherzigkeit wird von der Gottesmutter täglich, ja stündlich ausgeübt. Da kreuzigt, wie der Apostel sagt, der Sünder wiederum den Heiland, macht sich seines Todes schuldig. Er ist der einzige Sohn einer Witwe, ihre Freude und ihr Stolz. Dort liegt er nun im Schoße der Mutter, tot, mit Wunden bedeckt. Sieh' den Schmerz der Mutter! Wo ist ein Schmerz gleich dem ihrigen! Und statt dich, o Sünder, dem ewigen, gerechten Richter zu überantworten, verteidigt sie dich, fleht: Vater, verzeih' ihm, er weiß nicht, was er tut — nimmt sie dich sogar an Sohnes statt an. Welch' unbegreifliche, unbegrenzte Güte! Was dürfen wir von einer solchen Güte nicht hoffen! Maria ist wahrhaft *spes nostra*, unsere Hoffnung; denn sie ist nicht bloß gütig, sondern auch mächtig, *virgo potens*, mächtige Jungfrau nennt sie die Kirche. Wie sollte sie nicht mächtig sein, die Königin des Himmels! Sind doch die Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen mächtig vor Gott und Maria ist die Königin der Engel und aller Heiligen. Maria ist noch weit mehr, sie ist die Mutter Gottes; darauf stützt sich so recht eigentlich ihre Macht. Was vermag nicht eine Mutter bei ihrem Sohne. Was vermag nicht die beste, heiligste, verdienstvollste Mutter über das edelste, dankbarste Herz ihres Sohnes, des göttlichen Heilandes! Was Maria vermag, das hat erfahren die ganze Christenheit seit 1900 Jahren, das haben erfahren einzelne Völker, einzelne Städte, Gemeinden, Genossenschaften, einzelne Familien, einzelne Christen, so daß der heilige Bernard voll Begeisterung ausrufen konnte: es sei unerhört, daß jemand Maria angerufen habe und sei nicht erhört worden!

Wir sagen daher gewiß mit vollem Recht, Maria, als Mutter Gottes, sei die Grundlage unserer Hoffnung. Mit ebenso viel Recht sagen wir, daß der Titel Gottesmutter uns ganz besonders zur Liebe derselben auffordere.

Es gibt verschiedene Gründe, weshalb wir verpflichtet sind, Maria zu lieben. Es ist geziemend, daß wir Maria lieben um ihrer Tugenden, ihrer Heiligkeit willen. Jede Tugend macht liebenswürdig; daher lieben wir unwillkürlich diejenigen, die sich durch Demut, Sanftmut, Reinheit, Gerechtigkeit, Milde, Barmherzigkeit auszeichnen. Daher haben auch alle Heilige eine so große Anziehungskraft auf ihre Mitmenschen ausgeübt. Nun aber wissen wir, daß Maria an Tugend und Heiligkeit alle Geschöpfe weit überragt. Demnach wären wir schon aus diesem Grunde verpflichtet, mit der größten Liebe sie zu verehren. Ein anderer, noch mächtigerer Beweggrund besteht darin, daß Maria auch unsere Mutter ist. Sie ist unsere Mutter, weil Christus unser Bruder ist. Die ganze Christenheit bildet einen Leib, dessen Haupt Christus ist. Die Mutter des Hauptes ist aber auch die Mutter des ganzen Körpers. Maria ist unsere Mutter, indem sie mütterlich für ihre Kinder in leiblichen und geistigen Anliegen sorgt, wie es die Erfahrung der Jahrhunderte, wie es die tägliche Erfahrung beweist. Daß wir die Mutter lieben sollen, lehrt uns schon die Natur und bedarf keines Beweises.

Wie es schön und lobenswert ist, Gott als den Geber alles Guten zu lieben, wie es jedoch noch vollkommener ist, Gott um seiner selbst willen; um seiner unendlichen Vollkommenheiten willen zu lieben; so ist es auch schön und lobenswert, Maria als unsere mächtige Fürsprecherin, als unsere Helferin in jeder Not zu lieben, es ist aber auch da noch vollkommener, Maria, ich möchte sagen, um ihrer selbst willen zu verehren und zu lieben. Dazu fordert uns die Mutterschaft Marias auf, der Umstand, daß Maria die Mutter des Sohnes Gottes, unseres Heilandes und Erlösers ist. Wir müßten Maria lieben, wenn sie auch nicht unsere Mutter wäre und sich fortwährend als unsere Mutter erweisen würde.

„Mutter Gottes“ dieser Name verleiht Maria das Recht, von uns die innigste, herzlichste Liebe zu verlangen. Wenn wir Gott lieben, wenn wir den Erlöser lieben, müssen wir auch die Mutter Gottes, die Mutter des Erlösers lieben. Mutter und Sohn sind in der Liebe unzertrennlich! Der Mutter verdanken wir den Sohn. In dem Leibe, der ihm von der Mutter geschenkt wurde, hat der Heiland gelitten, ist er gestorben, ist er auferstanden, sitzt er zur Rechten des himmlischen Vaters. Maria ist, wie die Kirche sagt, die Ursache unseres Heiles.

Man pflegt beim Erlösungswerke gerne beim allgemeinen stehen zu bleiben und begnügt sich mit dem Gedanken, Christus habe für die Menschheit im allgemeinen gelitten und sei für sie gestorben. Das ist richtig! aber ebenso wahr ist, daß er es für jeden Einzelnen

getan hat. Wie die Sonne wohl im allgemeinen scheint, so scheint sie doch für jeden Einzelnen so, als ob sie für ihn allein scheine; wie der Redner für die Versammlung im allgemeinen spricht, aber doch so, daß jeder Zuhörer die Worte als für sich gesprochen halten kann: so hat der göttliche Heiland für jeden einzelnen Menschen gelitten und ist für ihn gestorben. Wir können mit Recht beten: der du für mich Blut geschwitzt hast, der du für mich bist gezeißelt, mit Dornen gekrönt worden, der du für mich das Kreuz getragen hast, der du für mich bist gekreuzigt worden. Ebenso können wir zu Maria sagen, die du für mich deinen Sohn geboren hast, die du für mich unter dem Kreuze Unsägliches gelitten hast. Ueberhaupt alles, was Maria getan und gelitten hat, hat sie für jeden von uns getan und gelitten. Wir sollten sie nicht deshalb von Herzen lieben? Bedenken wir, daß derjenige, welcher fortwährend in unzähligen Tabernakeln weilt, welcher täglich in der heiligen Messe den Opfertod erneuert, ihr Sohn ist. Wir sollten die Mutter desselben nicht lieben? Was empfangen wir in der heiligen Kommunion? Wen hoffen wir einst auf dem Sterbelager als Tröster und Erlöser zu empfangen? Es ist ihr Sohn! Wir sollten sie nicht lieben?

Ja, lieben wir sie, die mater amabilis, die liebenswürdige Mutter. Kinder, die ihre Mutter innig lieben, suchen ihr in allem ähnlich zu werden. So sei Maria unser Vorbild. Fragen wir uns oft, wie würde Maria in unserer Lage sprechen, handeln? Ist unser ganzes Benehmen das eines Kindes der Mutter Maria? Der Bildhauer, der eine Statue verfertigen will, schaut beständig auf das Modell. Wir haben die Aufgabe, aus uns Kinder Marias zu meistern; blicken wir also fortwährend auf unser Vorbild. Wenn wir Maria ähnlich sind, dann werden wir auch das Wohlgefallen Gottes, ähnlich wie Maria, besitzen, dann werden wir unter den Kindern Marias ewig glücklich sein!

Die Summe des heiligen Thomas von Aquin

für jüngere Priester, vorab für angehende und vielbeschäftigte Seelsorger.

Von F. G. Eschenmoser, Spiritual in Wattwil (Schweiz).

Im Interesse der Kirche und ihrer Kinder, vielleicht schon kurze Zeit nach empfangener Priesterweihe, sozusagen Tag und Nacht tätig sein, verdient alle Anerkennung. Leider aber birgt eine solche Tätigkeit nach außen namentlich für junge Priester auch zwei große Gefahren in sich, deren Beseitigung oder Milderung das Folgende anstrebt. Die erste ist: daß man dabei selbst das notwendigste Studium nach und nach aufgibt und infolge dessen immer zahlreichere Fehler in seinem Amte begeht, ohne schließlich mehr eine Ahnung von vielen zu haben; die zweite: daß man am betrachtenden Gebet ebenfalls